I. Wir untereinander

1.

DER EMPFINDLICHE

Unlängst schrieb mir ein Freund, der in einer Gartenstadt wohnt.

„Ja, ich muss gestehen: ich bin, vielleicht, empfindlich... Freunde haben mir schon oft gesagt, ich wäre ein «unmöglicher» Mensch. Leider habe ich meine «Unmöglichkeit» bis jetzt noch nicht einsehen können, aber ich habe schon alles mögliche vorgenommen, um mich irgendwie zu bessern. Es ist ja wie eine Art Untugend oder jedenfalls irgend ein Mangel an mir, — als ob ich von etwas zu wenig hätte. Oder, vielleicht, — zu viel? Vielleicht zu wenig Liebe für andere Menschen? Oder im Gegenteil — zu viel Herz und zu wenig schützende Schale?... Jedenfalls will mir nichts helfen: kein Sport, keine Bäder; auch die Bromium-Kompretten nicht. Und so möchte ich doch einmal laut und frei in die Welt mein Leid klagen. Nimm es mir nicht übel!..."

„Da, wo ich wohne, wohne ich einsam und still. Aber die Anderen, meine Nachbarn, die wollen nichts von Einsamkeit und Stille wissen. Vier dreistöckige Häuser stossen zueinander, getrennt durch kleine Gärtlein und Drahtzäune. In jedem Haus — sechs Familien. Und nun beginnt es. Jede zweite Familie hat einen Hund; selbstverständlich will jeder Hund herumrennen, spielen und bellen. Den Kindern macht es Spass, die Hunde zu nek-

ken. Jede Familie hat mindestens ein Kind; jede zweite Familie besitzt deren zwei. Jede Familie disponiert mindestens über einen Balkon. Es ist so überaus bequem und gemütlich, vom Balkon zum Balkon einander zuzurufen, sich gegenseitig nach der Gesundheit zu erkundigen, Lebenserfahrungen auszutauschen, sich über manches zu empören. Auch ist überall die Gelegenheit gegeben, Teppiche auszuklopfen, Wäsche zu waschen und auszuhängen, Gras mit einer klappernden Maschine abzumähen. Dann gibt es fast überall ein Radio, das im Sommer, selbstverständlich, bei offenen Fenstern abgehört wird, — alles nacheinander: Sportnachrichten, Unterhaltungsmusik, Schallplatten, Nachrichtendienst aus allen Ländern (denn man will objektiv und neutral bleiben). Und wo es kein Radio gibt, da gibt es sicher ein Grammophon mit Jazzplatten. Es kommen Briefträger, Lieferanten, Hausierer, die Müllabfuhr . . . Und alles muss freundlich und laut besprochen werden, was natürlich den Kindern oft gefällt („ein Ereignis!"), den Hunden aber nicht. Man sagt, es sei sehr gesund, dass die Kinder den Erwachsenen nachmachen und ihre Lebensempfindungen aus voller Kehle und durch unzählige Knallpistolen abreagieren: das gehört zur natürlichen Erziehung, wurde auch von manchen grossen Pädagogen dringend empfohlen. Alle Ehre, ich anerkenne es . . . Aber . . .

„Ich weiss schon, dass ich ein «unmöglicher Mensch» bin. Und dazu noch — Geiger und Komponist. Uebrigens wenn ich zur Geige greife, so schliesse ich sofort die Fenster, um den Hunden nicht unangenehm zu werden. Aber durch die Fenster hört man dennoch unsere

Hofsymphonie, die bei schönem Wetter schon um halb acht in der Frühe einsetzt. Sie beginnt gewöhnlich mit lauten Kinderrufen: ein lieber Bub, zukünftig sicherlich Bariton-Tenor, fährt umher mit seinem knarrenden Karren und schreit fortwährend Lokomotive. Drei andere Kleine wollen ihm's nicht gönnen und versuchen ihn zu übertreffen. Daraus entsteht ein ganzer Lokomotivenpark, dessen Klangreichtum vom dröhnenden „Wapp!" zweier graziöser Foxterriers begleitet und unterbrochen wird... Einmal in der Stunde entsteht unter den Kleinen Zank, dann hört man nur Gebrüll und verzweifelte „Mammie!!"-Rufe in allen Tönen... Die Mütter greifen aus den Fenstern und von den Balkonen ein, mahnen, trösten, raten und gebieten Frieden, — bis der Lokomotivenpark sich wieder herstellt... Links oben und rechts unten können zwei Damen ihren häuslichen Dingen nur unter Jazz- und Foxtrott-Schallplattenmusik nachgehen. Andere berichten einander über die letzten Gemüsepreise. Noch andere — über ihr gemeinsames Kopfweh... Und schliesslich greift aus sechs Wohnungen zugleich die unheimlich-dumpfe Bass-Stimme des Radioansagers ein, um von den Bombenschäden aus aller Welt zu berichten... Dann hat man das Gefühl, die ganze Weltatmosphäre wäre von dieser Stimme erfüllt und breche unter dieser Bombenwucht zusammen. Man sitzt wie erschlagen da und wartet auf das erlösende Wort — «Schluss des Nachrichtendienstes»...

„So etwa gestaltet sich unsere Hofsymphonie... Ich mache zuerst so, als ob nichts geschehe, raffe mich zusammen und beginne meine Toccata in voller Gewissheit, dass meine Fugen den lieben Kleinen und den

zierlichen Hunden nicht lästig werden können. Nach und nach sehe ich aber ein, dass meine Toccata zu blossem und wenig passendem Akkompagnement unserer Hofsymphonie endgültig herabgewürdigt ist. Noch zehn Minuten vergeblicher Mühe, verbissener Qual und — «Schluss des Nachrichtendiesntes»... — Ich lege meine Geige beiseite und gehe ins Freie... —

„Gott im Himmel! So geht es manchem von uns im Leben! Es gibt z. B. Menschen, die sich in weltlichen Salons ausgezeichnet fühlen, wo drei, vier, fünf verschiedene Gespräche zugleich ausgetragen werden und sich in der Luft durchqueren... Unglücklich sitze ich da: ich *sehe* ja fast, wie die elektrischen Funken und Fäden und ihre Ladungen sich kreuzen, verschlingen und einen sinnlosen Wirrwarr erzeugen. Ich höre alle Stimmen, ich fange unwillkürlich alle Sendungen auf und meine Antenne stöhnt gen Himmel, überspannt und erschöpft. Ich bin fest überzeugt, dass der Mensch überhaupt unendlich mehr empfindet und wahrnimmt, als er es weiss; dass wir unbewusste Antennen besitzen, die uns die Ereignisse der menschlichen Welt und des gesamten kosmischen Alls zuführen, ohne dass wir es wissen und aussprechen können. Unwillkürlich und unverschuldet sind wir gleichsam in ein «Nachrichtennetz» eingeschlossen, das uns immerfort in Anspruch nimmt, ohne uns seine Inhalte sinnvoll und greifbar zu geben. Wir sind seine Opfer, seine Medien... Und unser Dienst, — wenn es wirklich ein Dienst ist, — entgeht dabei unserem Bewusstsein restlos... —

„Ja, ich bin empfindlich... Alles, was zu mir, in mich will, findet eine offene Tür. Ich verstehe kein «Nein» zu

sagen, ich weiss mich nicht zu verschliessen, ich muss mitempfinden, mitleiden. Oft — mit Widerwillen, denn es gibt zuviel Kleines und Seichtes auf Erden, was des Mitleids nicht wert ist. Oft — zerrissen und erschöpft, denn die Lebensinhalte, die mich erstürmen, wollen mich in tausend Stücke reissen. Das betrifft ganz besonders — die Ereignisse der heutigen Weltpolitik und des Weltkrieges... Was braucht da noch gesagt zu werden?...

„Die Welt dröhnt ja vor Hass und Bosheit, sie stöhnt und jammert, sie ist des Leidens übervoll. Sie zerfleischt den, der sich mit ihr abgibt, der sich gegen ihr Geknirsche und Gejammer nicht zu verschliessen weiss. Oh, diese wüste, diese erbärmliche, diese tragische Hofsymphonie im Garten Gottes! Dieser Frevel ohne Mass, dieses Elend ohne Ende! Wie verschliess ich dir mein Herz, dem es an schützender Rinde mangelt?!... —

„Wir, die Empfindlichen, die «unmöglichen Menschen», mit unseren Toccaten, und Fugen, und Geigen, mit unserem ganzen schöpferischen Schaffen, werden immer mehr zum unpassenden, zum verklingenden Akkompagnement dieses himmelschreienden Gejohles... Wir, die wir eigentlich das geistige Gewebe der Welt zu schaffen haben, die wir berufen sind, als Medien und Vermittler eines höheren Nachrichtennetzes zu dienen, denen ihre «unmögliche» Sensibilität für andere, bessere Zwecke gegeben ist, — müssen wir wirklich verstummen und unsere Geige beiseite legen?! Dürfen wir den endgültigen Schluss unseres Nachrichtendienstes ankündigen?... Und wenn wir's nicht dürfen, so müssen wir schon selbst einen richtigen Weg finden, denn es ist hoffnungslos mit den Anderen: die werden

uns nie verstehen und nie schonen wollen!... —

„Es dämmerte, als ich nach Hause kam. Alles schlief und ich durfte meine Toccata zu Ende schreiben, — bis in die späte Nacht.

„Und, weisst du, am nächsten Morgen — oh, Wunder, — störte mich unsere Hofsymphonie nicht mehr. Oh, sie wurde natürlich weitergespielt — aus der unerschöpflichen Fülle des Allzumenschlichen, aus der naiven Rücksichtslosigkeit der animalischen Triebe. Aber mein Herz hatte eine schützende Schale erhalten und das Unglück war nicht mehr so gross"... —